



**MIGUEL
SILVA**

**DIE TOTE VON
NAZARÉ**

EIN PORTUGAL-KRIMI

atb



atb

Über das Buch

Wie eine Welle wurde Maren wieder ins Leben gespült. Nachdem die Hauptkommissarin von einer Kugel getroffen wurde und im Koma lag, ist nichts mehr wie früher. Sie hat Monate gebraucht, um sich zurückzukämpfen. Nun sucht sie Abstand von den Geschehnissen und einen Neuanfang. Das portugiesische Nazaré – die Stadt der Wellen – scheint der ideale Ort dafür zu sein. Doch schon kurz nach ihrer Ankunft findet Maren eine Leiche. Der ermittelnde Inspetor João Ferreira nimmt Kontakt zu Maren auf und berichtet ihr von einem weiteren Mordfall. Als Ferreira Maren ein Foto des Verstorbenen zeigt, wird ihr klar: An diesem Ort wird sie keine Ruhe vor ihrer Vergangenheit finden. Der Tote ist ihr nur zu gut bekannt. Und die mächtigen Wellen von Nazaré scheinen Maren mit sich fortzureißen.

Über Miguel Silva

Miguel Silva ist das Pseudonym eines deutschen Autors, der bereits etliche Kriminalromane geschrieben hat. Zudem war er viele Jahre als Lektor und Verlagsleiter tätig. Miguel

Silva lebt im Rheinland und in einem kleinen Dorf in der Nähe von Nazaré.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Miguel Silva

Die Tote von Nazaré

Ein Portugal-Krimi

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Epilog — Vier Tage später ...

Impressum

Buchtipps, die Ihnen ebenfalls gefallen könnten!

Prolog

Was denkt ein Mensch in der letzten Sekunde seines Lebens? Zieht in einem Moment, der sich dehnt und dehnt, wirklich sein Leben an ihm vorbei? Sie roch das Salz des Meeres in der Luft, sie roch das feuchte Gras neben dem Weg, sie roch ihr eigenes Blut, das sanft und langsam aus ihr heraussprann, sie roch sogar die Sonne, die sich irgendwo weit draußen über dem dunklen Ozean bereit machte aufzugehen. Sie wollte die Augen nicht schließen. Sie wollte alles sehen: ihren Mörder, sein zufriedenes Gesicht. Sie war selbst eine Mörderin geworden, wenn auch aus Notwehr, weil man sie verfolgt und bedroht hatte, aber gab es das überhaupt: Notwehr? Sie hatte nicht aufgepasst. Deshalb war ihr all das nun passiert. Dabei war sie so nahe dran gewesen, alles aufzuklären, was in den letzten Monaten geschehen war. Und nun kämpfte sie in dieser einen langen Sekunde darum, nicht die Augen zu schließen.

All das, sagte sie sich, haben wir doch aus Liebe gemacht. Konnte so viel Böses mit wahrer Liebe zu tun haben? Sie sah ihn vor sich, sie roch ihn. Ja, er war nun auch hier – die Liebe ihres Lebens, ein Mann voller Witz und Charme, der sich von allem lossagen wollte. Für sie.

Ich schließe die Augen nicht, sagte sie sich in dieser einen Sekunde, die immer noch nicht zu Ende war. Wenn

ich sie schließe, bin ich wirklich tot.

Dann sah sie ein Licht über sich – es zog langsam am dunklen Himmel entlang. Ein Flugzeug oder ein Stern, der über ihr verglühte. Dieser Gedanke gefiel ihr.

Die eine lange Sekunde war zu Ende.

Sie starrte das Licht an und starb mit offenen Augen.

1

Eine Welle hatte sie wieder an Land gespült. So hatte es sich angefühlt, als sie die Augen aufgeschlagen hatte. Eine mächtige Welle hatte sie erfasst und sie aus dem Koma, in dem sie fast zwei Wochen gelegen hatte, zurück ins Leben getragen, und deshalb war sie nun hier – in Nazaré, dem Ort, an dem sich im Winter, so hieß es, die höchsten Wellen der Welt auftürmten.

Spontan hatte sie den Flug nach Lissabon gebucht, und nicht einmal ihrer Freundin Dagmar, die vor gut einem Jahr nach Portugal gezogen war, hatte sie ihre Reise angekündigt. Ich will endlich wieder gesund werden, dieser Gedanke hatte sie beflügelt, ich will nach dem Überfall wieder ein normales Leben führen. Und dann war ihr das Bild von Nazaré eingefallen, das Dagmar ihr geschickt hatte, als sie noch im Krankenhaus gelegen hatte – eine Postkarte nur mit wilden Wellen und einem herzlichen Gruß.

Fast drei Monate hatte sie nach dem Koma gebraucht, um wieder die einfachsten Dinge tun zu können – duschen, zur Toilette gehen, sich Schuhe anziehen, sprechen. Ihre Stimme hatte fremd und heiser geklungen, und Schwindelanfälle gehörten nun zu ihrem Alltag dazu. Ins Präsidium war sie nur einmal gegangen. In der Kantine

hatte man sie mit stürmischem Beifall begrüßt, sogar der Polizeipräsident Neuendorf war herbeigeeilt, um ihr die Hand zu schütteln.

»Schön, dass du zurück bist, Maren«, hatte Robert Klausner gesagt, mit dem sie die letzten eineinhalb Jahre lang eng zusammengearbeitet hatte, aber natürlich stimmte es nicht. Sie war nicht zurück, sie hatte sich nur kurz gezeigt, um zu beweisen, dass sie überlebt hatte und wieder auf zwei Beinen gehen konnte. Es war fraglich, ob sie jemals wieder als Hauptkommissarin würde arbeiten können. Klausner hatte sie umarmt, und sie hatte ihn sogar leise schluchzen gehört.

Nach einer Stunde war sie erschöpft mit dem Taxi nach Hause gefahren.

Zum Glück hatte man sie nichts gefragt – weder nach dem Überfall in der Bank noch nach dem Fall, den sie zuletzt bearbeitet hatte – den Mord an Roger König, den Fitness-Papst von Köln, dem zehn Fitnessstudios gehört hatten und der Teilhaber am »Luna«, einem Musikclub, war. Sie hätte auch nichts sagen können. Die letzten vier Monate vor dem Überfall waren wie ausgelöscht – sie konnte sich buchstäblich an nichts erinnern, obwohl sie alle Anstrengungen unternahm und unendlich oft versucht hatte, in sich hineinzuhören, nachts bei Mondlicht auf dem Balkon oder mit Musik. Sogar Yogaübungen hatte sie probiert.

Ihre letzte Erinnerung galt ausgerechnet ihrem siebenunddreißigsten Geburtstag am dreizehnten Juni. Peer hatte sie ins Hyatt ausgeführt. Die Wochen vorher waren zwischen ihnen nicht gut gelaufen. Peer hatte Ärger und zu viel Arbeit in seiner Kanzlei, und sie war froh gewesen, dass sie ihre eigene Wohnung am Beethovenpark, die eigentlich viel zu teuer war, nicht aufgeben hatte.

»Damit du den Rhein einmal von der anderen Seite siehst«, hatte Peer gesagt, als sie über die Deutzer Brücke gefahren waren und er seinen BMW vor dem Hyatt geparkt hatte. Sie hatten angestoßen und sich auf ein Fischgericht geeinigt, und dann ... nichts mehr. Hatte er vielleicht sogar ein Zimmer im Hotel gemietet, für eine Nacht der Versöhnung? Sie hatte es nicht gewagt, ihn danach zu fragen. Alles war wie ausgelöscht, bis sie in der Uniklinik erwacht war – mit höllischem Durst und Schmerzen im Kopf. Da, wo die Kugel sie getroffen hatte.

Die Schmerzen waren bis auf gelegentliche Kopfschmerzattacken verschwunden, doch die Erinnerungen waren bisher nicht zurückgekehrt.

Vielleicht, hatte ihr Arzt, der den wunderbaren Namen Teufel trug, erklärt, werde die Zeit für sie für immer im Dunklen bleiben. Die Kugel habe zum Glück ihr Gehirn nicht an den entscheidenden Stellen in Mitleidenschaft gezogen, man habe sie herausoperieren können und keine Gefäße verletzt. Natürlich seien schwere Blutungen

entstanden. Man habe ihr zudem die Schädeldecke aufbohren müssen, um den Druck abzumildern ...

»Genug«, hatte Maren da geflüstert. Sie wollte von Aufbohren, von Blutungen im Gehirn, Lähmungserscheinungen, von etwaigen Folgeschäden nichts hören, wollte sich auch keine Röntgenbilder anschauen, die Doktor Teufel ihr gerne erklärt hätte, vermutlich, damit sie sah, welche großartige Arbeit sein Ärzteteam geleistet hatte.

Sie versuchte, die Gedanken an die Operation, an die Zeit in der Uniklinik beiseitezuschieben. Die Gegenwart zählte nun – nichts anderes. Sie war jetzt hier in Nazaré. Hier wollte sie Wellen sehen, die nicht nur in ihrem Kopf waren, und sich erholen und vielleicht ein paar Dinge begreifen.

Es war Montag, Mitte Januar. Sie war früh aufgestanden. Da es in Portugal eine Zeitverschiebung von einer Stunde gab, war es sogar noch früher als in Köln. Sechs Uhr dreißig, Ortszeit. Noch war es draußen dunkel.

Sie verließ ihre kleine Pension, die in einer der engen Gassen, etwa fünf Minuten vom Stadtstrand entfernt, lag. Kaum war sie aus dem Haus getreten, konnte sie die Straße hinunter das graue Meer erahnen, auf dem sich ein erstes zaghafte Licht spiegelte.

Aber hier an diesem Strand gab es nicht diese Monsterwellen, hatte sie erfahren. Dazu musste sie zum Praia do Norte, zum Nordstrand, genauer hinauf nach Sítio

und zur Festung Forte de São Miguel. Die Seilbahn, die dort hinauffuhr, war um diese frühe Zeit noch nicht in Betrieb, also ging sie zu Fuß einen gewundenen, recht steilen Weg hinauf, der jedoch gut gepflastert war. Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte sie tief und fest geschlafen – sechs Stunden am Stück.

Vor zwei Tagen, am Samstag, war sie in Lissabon gelandet. Peer hatte dieses Unternehmen für eine Schnapsidee gehalten. »Was soll das?«, hatte er sie am Abend zuvor gefragt. »Du fährst im Januar nach Portugal, um dir Wellen anzuschauen? Und ich darf dich nicht einmal begleiten? Wenn du dich erholen willst, fliegst du am besten nach Lanzarote oder Kapstadt, aber ...«

»Hör auf«, hatte Maren ihn mit größtmöglicher Entschiedenheit unterbrochen und gar nicht versucht, ihm alles zu erklären. Er hätte ihre Motive ohnehin nicht verstanden. »Ich habe mir vorgenommen, nach Nazaré zu reisen, und ich möchte es allein machen. Versteh das bitte.«

Er hatte es nicht verstanden, aber immerhin hatte er sie zum Flughafen gebracht.

In Lissabon hatte Maren ihre Entscheidung beinahe schon bedauert. Sie hatte sich für eine Nacht, um sich vom Flug zu erholen, in einem Hotel am Airport einquartiert. Dann, am nächsten Morgen, musste sie sich einen Wagen mieten, um die hundert Kilometer nach Nazaré irgendwie

hinter sich zu bringen. Mit ihrem alten Polo war sie in Köln, drei Tage vor ihrer Abreise, probeweise gefahren, aber mitten in der Nacht, ohne viel Verkehr. In Lissabon jedoch herrschte auch an einem Sonntagvormittag Hochbetrieb. Am liebsten hätte sie ihren kleinen Fiat 500 noch am Flughafen wieder irgendwo am Straßenrand geparkt und wäre ausgestiegen. Ihr brach der Schweiß aus, hinter ihr wurde gehupt, weil sie sich zu langsam in die Schnellstraße einfädelt, dann wäre sie einem Lieferwagen beinahe draufgefahren, weil sie viel zu zaghaft gebremst hatte. Ihr Gehirn – es funktionierte noch nicht so, wie es sollte.

Nein, sie war bei Gott nicht mehr die alte Kriminalhauptkommissarin, sie war ... Sie wusste nicht, wer sie war. Sie war die Frau, die eine Schussverletzung überlebt hatte, die Frau mit der riesigen Welle im Kopf.

Als sie eine Ausfahrt verpasste und noch eine Runde im Kreisverkehr drehen musste, hatte sie sich selbst leise schluchzen gehört.

Dagmar, war ihr eingefallen, hatte sie noch vor vier Wochen eingeladen, sie zu besuchen, und bestimmt wäre sie gekommen, um Maren abzuholen.

Dagmar hatte ihre Schauspielagentur zu einem Höchstpreis abgegeben und betrieb nun einen Pferdehof in einem Bergdorf, gar nicht weit von Nazaré entfernt.

Fünfzehn Kilometer hinter Lissabon war der Verkehr plötzlich ausgedünnt, und dann war sie auf der

Mautstrecke Richtung Norden fast allein unterwegs gewesen. Ihr Herzschlag hatte sich ein wenig beruhigt, und es schien die Sonne, die Temperatur lag bei angenehmen sechzehn Grad. Vielleicht war es doch die richtige Entscheidung gewesen, nach Portugal zu fliegen.

Der Wind war kalt, als sie den Weg nach Sítio hinauflief. Niemand war unterwegs. Als sie hoch über der kleinen Stadt an der Kirche Nossa Senhora da Nazaré angekommen war, bedauerte sie, kein Foto machen zu können. Ihr Smartphone hatte sie in der Pension gelassen, da sie fürchtete, Peer würde sie schon früh am Morgen anrufen. Die ersten Vorboten eines Lichts krochen nun über den Horizont. Ein noch kräftigerer Wind wehte ihr hier entgegen. Von hier würde es nun bergab hinunter zum Aussichtsplatz gehen, von wo man auf den Atlantik und die Wellen blicken konnte, die an dieser Stelle durch einen Unterwassergraben hervorgerufen wurden. Auf dem Vorplatz der Kirche waren noch keine Stände aufgebaut, nur Mülltonnen wurden geleert, und ein großes, sehr verlassen wirkendes Riesenrad stand da, das wie ein schlafendes stählernes Monster aussah. Zwei Männer schauten aus einem Truck zu ihr herüber. Maren zog sich ihre Kapuze über die kurzen blonden Haare.

Als sie die Kirche hinter sich ließ, konnte sie das Meer endlich hören, obwohl es noch ein gutes Stück entfernt lag. Ein wildes Rauschen drang zu ihr herüber. Sie lief an ein

paar provisorisch wirkenden Restaurants vorbei, die wie größere Bretterbuden aussahen, eine schmale Teerstraße hinunter, passierte eine geöffnete Schranke und lief genau auf die Statue eines Surfers mit einem Hirschkopf zu. In einem Reiseführer hatte Maren diese Figur schon gesehen, doch bei der direkten Betrachtung war sie viel größer als erwartet.

Der Wind frischte noch mehr auf, das Rauschen klang nun dröhnend in ihren Ohren.

Ein magerer Hund tauchte aus der Dunkelheit vor ihr auf und lief ihr entgegen. Als sie die Hand nach ihm ausstreckte, wich er ihr aus und trabte davon.

Noch immer war keine Menschenseele zu sehen. Weit draußen schienen winzige Lichter auf dem Wasser zu tanzen. In einiger Entfernung meinte Maren in der Dunkelheit, die Konturen der Festung und des Leuchtturms auszumachen, die den Felsen krönten, auf dem sich das Wasser so vehement und mächtig brach. Das wusste sie aus einem Video, das sie sich gestern Abend in ihrer Pension angeschaut hatte.

Die Frau, die neben der Surferstatue auf dem Rücken lag, bemerkte sie erst, als sie auf gleicher Höhe mit ihr war. Langes, schwarzes Haar fächerte sich auf dem Boden auf, die grünblauen Augen der Frau starrten zum Himmel, ihr beigefarbener Mantel hatte sich in Brusthöhe rot verfärbt.

Maren beugte sich über die Frau und nahm ihren linken Arm, um nach ihrem Puls zu tasten. Ihre alten Instinkte als Ermittlerin erwachten. Kein Pulsschlag. Ein Einschussloch im Mantel, wenig Blut war ausgetreten, wahrscheinlich ein Treffer ziemlich genau ins Herz. Die Frau war auf den Rücken gefallen und vermutlich Sekunden später bewusstlos geworden, bis kurz darauf der Tod eingetreten war. Kaum Zeit mehr für einen Schrei oder für einen Versuch zu fliehen. Die Frau mochte Ende dreißig oder Anfang vierzig gewesen sein, keine Portugiesin vermutlich, ein sehr bleiches Gesicht, schmale Lippen und ... Maren erinnerte sich, die Tote gestern am Nachmittag kurz nach ihrer Ankunft in einem Café an einer Seitenstraße der Promenade gesehen zu haben. Die Frau hatte sie zuerst recht seltsam angestarrt und sie dann angesprochen – auf Englisch. Sie hatten sich ein wenig unterhalten, wie zwei Fremde es in einem fremden Land gelegentlich taten. Sie sei Russin, hatte die Frau gesagt, aber nein, sie lebe schon lange nicht mehr in Russland. Sie sei Schriftstellerin – mit Namen ...

Maren wandte sich von der Toten ab. Polizei ... Sie musste die Polizei verständigen. Sie spürte einen leichten Schwindel und versuchte, sich zu erinnern, während sie die Straße wieder hinauf hastete. Welchen Namen hatte die Russin genannt? Und was hatten sie überhaupt

besprochen? Und, verdammt, nun hätte sie ihr Smartphone gut gebrauchen können, um Hilfe zu holen.

An den ersten Restaurants war niemand zu sehen. Sie pochte gegen eine gläserne Tür, doch ganz sicher hielt sich um diese Zeit hier noch niemand auf. Also lief sie weiter, die schmale Teerstraße hinauf auf die Kirche zu. Auch hier alles menschenleer, doch dann sah sie eine alte Frau, die aus einem schmalen weißen Haus gegenüber auf die Straße trat.

Maren eilte auf sie zu. »Police!«, rief sie. »Could you call the police?«

Die Frau schaute sie erstaunt an. Englisch verstand sie augenscheinlich nicht, jedoch verschwand sie nicht sofort wieder in ihrem Haus.

»Sorry, ich spreche kein Portugiesisch«, sagte Maren, erst auf Englisch, danach auf Deutsch.

Die Frau zog die Augenbrauen in die Höhe und erwiderte etwas auf Portugiesisch, von dem Maren kein einziges Wort verstand.

Was mochte Polizei auf Portugiesisch heißen?

»Polícia«, sagte Maren, »por favor – emergency.«

Nun nickte die Frau, sie eilte ins Haus und kehrte mit einem alten Nokia-Handy zurück, in das sie mit lauter Stimme hineinsprach.

»A polícia está chegando em breve«, sagte die alte Dame, nachdem sie die Verbindung unterbrochen hatte.

Beruhigend strich sie Maren über den Arm. »Café?«, fragte sie dann und eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, ins Haus. Mit einer weißen Tasse, an der der Henkel abgebrochen war, kehrte sie ein paar Sekunden später zurück.

Der Kaffee war schwarz und schmeckte köstlich. Mittlerweile schien es, als wäre irgendwo da draußen über dem Ozean die Dämmerung angebrochen, ein zartes Licht schwebte über dem Meer herauf. Zwei Vans fuhren vor die Kirche, doch von einer Polizeisirene war noch nichts zu hören.

Ludmilla Donzowa, fiel ihr ein, während sie den letzten Schluck Kaffee trank, so hatte die Frau sich vorgestellt, und als sie begriffen hatte, dass Maren aus Deutschland kam, hatte sie sogar Deutsch gesprochen, ein flüssiges Deutsch mit einem harten Akzent. Sie hatten sich ein wenig unterhalten, über Nazaré, die Wellen ... Aber ihren Namen hatte sie der Fremden nicht genannt, da war Maren sich recht sicher.

»Obrigado – danke«, sagte sie an die Frau gewandt und gab ihr die leere Kaffeetasse zurück.

»Obrigada«, verbesserte die Frau sie mit einem Lächeln und schob offenbar zur Erklärung ein paar Worte nach, die Maren jedoch wieder nicht verstand. Aber ja, sie erinnerte sich an den Reiseführer. *Obrigado* war die männliche Variante. Für sie hieß es *obrigada*.

Endlich fuhr ein weißer Polizeiwagen mit blauen Streifen recht gemächlich die Straße herauf. Maren nickte der alten Frau noch einmal zu und eilte zu dem Wagen, der genau vor der Kirche zum Halten gekommen war.

Ein unifomierter junger Mann stieg aus. Maren lief auf ihn zu.

»Da unten, an der Statue, liegt eine tote Frau«, rief sie ihm auf Englisch zu. »Jemand hat sie erschossen.«

Für einen Moment überlegte sie, ihren deutschen Dienstausweis hervorzuholen, ließ es jedoch.

Der Mann musterte sie. Sein Kollege auf der Beifahrerseite stieg ebenfalls aus. Die beiden mochten Anfang zwanzig sein, muskulös, braun gebrannt, die Gesichter von Surfern. Der zweite Polizist hatte lange, unmoderne Koteletten und trug eine auffällige Goldkette. Das hätte man bei der Polizei in Köln nicht so gern gesehen.

Der erste Polizist schien sich die Worte, die sie ihm auf Englisch gesagt hatte, erst langsam übersetzen zu müssen.

»A dead woman?«, fragte er.

Maren nickte. Nun holte sie doch ihren Ausweis hervor, um ihrer Aussage noch mehr Gewicht zu verleihen. »Ich bin eine Polizistin aus Deutschland«, erklärte sie.

Der portugiesische Polizist jedoch achtete gar nicht auf diesen Ausweis. »Show us!«, sagte er und bedeutete ihr voranzugehen.

Der Weg an den Bretterbuden vorbei hinunter zu der Statue kam ihr nun länger vor. Die beiden Polizisten blieben immer einen Schritt hinter ihr. Sie schwiegen beharrlich, sprachen nicht einmal untereinander. Vor sich meinte sie, irgendwo ein Licht zu sehen, aber wahrscheinlich kam es von einem Boot auf dem Meer.

»There!« Sie deutete Richtung Atlantik, doch dann verharrte sie. Nichts, da war nichts, da lag niemand. Die tote Frau war verschwunden. Maren lief ein paar Meter. Genau neben der Figur mit dem Hirschgeweih ging sie in die Hocke. Keine Blutspur, keine Haare auf dem rissigen Asphalt.

Zwei schmutzige, abgelaufene Lederschuhe schoben sich neben sie. Maren blickte auf. Der erste Polizist starrte zu ihr herab.

»Genau hier hat die Tote gelegen«, sagte sie leise und wusste, wie unsicher ihre Worte klangen.

Was nur hatte sie gesehen? Ihre rechte Hand fuhr über den unebenen, bröckeligen Asphalt.

»Here?«, fragte der uniformierte Polizist.

Sie erhob sich und nickte.

»But where is the dead person now?« Der Polizist sah sie an.

Sie hob die Schultern und blickte um sich. Hinter der Statue lag eine wilde Dünenlandschaft. Da hätte man

jederzeit eine Tote verstecken können, aber warum hätte das jemand tun sollen?

»I don't know, but ...« Sie verstummte.

Der erste Polizist blickte den zweiten an.

»Let us know, when you learn something about your dead person«, sagte der zweite Polizist. »You are a tourist, or do you live here? Can you give us your name and your mobile number?« Er nahm einen Block aus der Brusttasche, während sein Kollege immerhin eine schmale Stablampe aus seiner Tasche gezogen hatte und den Lichtschein um die Statue und über die Büsche in der Nähe kreisen ließ.

»I don't know«, stammelte sie wieder. »The dead person was a lady from Russia ...«

»Can you give us your name?«, wiederholte der Polizist. Er atmete tief ein, als erwartete er Schwierigkeiten.

Maren nickte erneut, nannte dann ihren Namen und ihre Telefonnummer. »I am a police woman from Cologne, Germany«, erklärte sie noch einmal, diesmal mit mehr Nachdruck, doch dass sie es hier gewissermaßen mit einer Kollegin zu tun hatten, schien die beiden Polizisten wenig zu interessieren.

Der erste tippte sich an die Stirn, dann wandten sich die beiden ab und gingen die Straße hinauf. Nun erst sprachen sie miteinander. Maren hörte sie leise lachen.

Eine Irre, ja, vermutlich dachten sie genau das. Aber sie hatte die Tote doch gesehen – direkt vor sich.

2

Schwindel erfasste sie, nachdem die beiden Polizisten gegangen waren.

Was hatte sie gesehen? Eine tote Frau neben der Statue mit dem Hirschgeweih, eines der Wahrzeichen Nazarés. Ja, ganz sicher, auch wenn sie am Morgen wieder ihre Tabletten zur Stabilisierung ihres Kreislaufs und gegen die gelegentlichen Schwindelanfälle nicht genommen hatte. Sie ging noch einmal um die Statue herum und suchte auch das Buschwerk in der Nähe ab. Fehlanzeige. Keine Spuren.

Schließlich lief sie zum Meer hinunter. Die Wellen brandeten gegen den Felsen, auf dem die Festung mit dem Leuchtturm errichtet worden war, doch türmten sie sich nicht so hoch auf, wie Maren erwartet hatte. Das Rauschen allerdings war ohrenbetäubend. Sie lehnte sich an eine Mauer und betrachtete das Schauspiel. Manchmal schlugen die Wellen so heftig auf das Gestein, dass die Gischt sie fast erreichte. Es tat gut, tief einzuatmen.

Für einige Momente schloss sie die Augen. Nein, sie hatte die Russin dort tot liegen gesehen. Ganz sicher. Das hieß, die oder der Mörder waren noch in der Nähe gewesen.

Ein erstes Pärchen kam in der Dunkelheit die Straße hinunter; ein Mann mit langen grauen Haaren, der eine

Buchtipps, die Ihnen ebenfalls gefallen könnten!

Ulrich Brandt

Iberische Hitze



Jetzt kostenlos reinlesen



[Jetzt kostenlos reinlesen](#)

Die heiße Spur.

Cartagena im Hochsommer. Dolf Tschirner, ein Deutscher, ist nach einer gescheiterten Ehe hier hängen geblieben. Santes, seine spanische Schwiegertochter, überredet ihn zu einem höchst gefährlichen Job: Er soll den vermeintlichen Selbstmord eines Apothekers aufklären. Was Dolf herausfindet, gefällt niemandem. Der Apotheker hat mit Elixir gehandelt, einem Drogencocktail, und an einem dieser Gifte ist er gestorben. Nur: Hat er sich das Zeug wirklich selbst eingeflößt? Eine tote Katze in seinem Hinterhof verrät Dolf, dass er auf der richtigen Spur ist ...

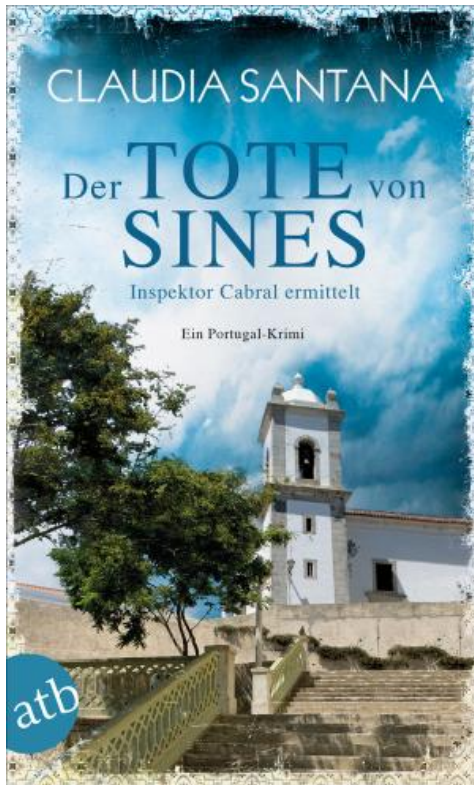
Kauzig und authentisch – ein deutscher Ermittler im südspanischen Cartagena.

Registrieren Sie sich jetzt unter:

<https://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Claudia Santana

Der Tote von Sines



Jetzt kostenlos reinlesen

[Jetzt kostenlos reinlesen](#)

Willkommen im mörderischen Alentejo!

Inspektor Nuno Cabral hat abgeschlossen – mit seiner Vergangenheit, seinem Heimatort Sines und seiner Karriere bei der Polícia Judiciária. Doch dann stirbt sein Vater, und er kehrt widerwillig in die kleine Hafenstadt zurück. Kurz nach seiner Ankunft wird dort ein Mann unter höchst rätselhaften Umständen ermordet. Cabral wird zum Tatort gerufen, und schon bald steckt er tief in den Ermittlungen. Zusammen mit der Journalistin Joana Meireles sucht er in der

Vergangenheit des Opfers nach Hinweisen auf den Mörder – und stößt dabei auf einen düsteren Abschnitt in der Geschichte Portugals ...

Ein charismatischer Ermittler und ein spannender Fall vor der atemberaubenden Kulisse Portugals.

Registrieren Sie sich jetzt unter:

<https://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Maria Dries

Der Kommissar und der Mord von Valognes

